

Das Jammern ist des Singles Lust

Im Kino: „Keiner liebt mich“ von Doris Dörrie

Fanny Fink ist süß. Und traurig. Sie sitzt vor der Kamera einer Partnerschaftsvermittlung, seufzt über die Last mit der Liebe. Was man nicht alles tut für einen Mann. Wie lästig das sein kann. Man tauscht sogar seine Katze gegen eine Schildkröte, weil er eine Katzenallergie hat. Zwei kleine Skelette baumeln an ihren Ohren, mit einer Hand dreht sie nervös die dicken Silberringe an der anderen. Das Single-Dasein ist wunderbar, redet sie sich und der Kamera ein. Aber eigentlich will Fanny Fink einen Mann. So beginnt Doris Dörries Film „Keiner liebt mich“. Die ersten Minuten: man liebt sie.

Maria Schrader spielt Fanny mit großem Charme. Sie ist auf die dezente Art flippig, die man auf der Leinwand gern, auf der Straße aber schon schräg ansieht. Trotzig und mit blutendem Herzen zerreißt sie alle Weisheiten über die Freuden der Einsamkeit in der Luft. Sie ist komisch und rührend, kindlich ehrlich. Die Videoaufnahme der Partnerschaftsvermittlung zoomt den Kummer in wackelige Großaufnahmen und suggeriert Authentizität. Auch der Text ist nah am Leben, trocken, nicht ohne Witz. Das Thema trifft eine verbreitete Befindlichkeit, der massenhafte Andrang auf kommerzielle Single-Partys beweist es. Und trotzdem sind nur die ersten Minuten des Films richtig gut.

Fanny wohnt in einem trübseligen Appartementhaus voller Unglücklicher und Verrückter. Als ihr eigenes Unglück am größten ist, als auch ein Kurs für „Selbstbestimmtes Sterben“ nichts mehr hilft, bleibt sie, im Arm eine Packung Toilettenpapier, im Aufzug stecken. Ihr einziger Mitpassagier ist ein schwarzer Mediziner. Er bringt den Aufzug wieder in Bewegung und hinterläßt Fanny seine Karte: Orfeo ist sein anspielungsreicher Name.

Damit beginnt für Fanny und den Zuschauer eine anstrengende Zeit. Denn Orfeo ist ein Mann fürs Übersinnliche, das einen zunehmend gewichtigen Platz in Doris Dörries Film einnimmt. Bald setzt ein Schlingern zwischen Himmel und Erde, Realem und Irdalem ein, das aber nie zu einer eleganten Gratwanderung wird, aus der eine ganz eigene Wirklichkeit entsteht. Die schön ausgestatteten Innenräume sind das Poetischste an „Keiner liebt mich“.

Jede Figur hat ihre eigene Bühne, ihren eigenen, in der Realität verankerten Phantasieraum. Aber wo aus heiterem Himmel ein bombastisch inszenierter Besuch von Außerirdischen ins Haus steht, will man nicht mehr folgen.

Orfeo setzt Fanny den Floh vom Nahen des Traumprinzen ins Ohr. Er weiß, wie der aussieht, kennt sogar die Farbe seines Autos. Als ein neuer Hausverwalter im heiratsfähigen Alter mit passender Pkw-Lakierung sein Amt antritt, nimmt das Unvermeidliche seinen Lauf. Fanny, von Natur aus schüchtern und im Anbändeln unbegabt, stürzt sich auf ihn. Um mit dem Glücksbringer ins Gespräch zu kommen, rumst sie mit ihrem Kleinwagen in seinen Jaguar. Auch andere, auf Mißverständnissen und zuviel Einfallsreichtum basierende Annäherungsversuche enden im Fiasko. Einige dieser Verzweigungstaten entbehren nicht einer gewissen Putzigkeit, andere sind schlicht an den Haaren herbeigezogen.

Was bleibt, sind Tränen. Und die kippen die schon übersinnlich angesägte

Stimmung vollends aus dem Gleichgewicht. Man versteht, daß die Überspitzung des Single-Elends witzig sein soll. Die Wirksamkeit dieses Effekts ist jedoch begrenzt. Nicht, daß man es unbedingt auf einen Spaßfilm oder ein Happy-End abgesehen hätte. Aber die trüben Gefühle treten in einer auf die Dauer nervtötenden Äußerungsform in Erscheinung: Der Titel hätte einen warnen müssen: „Keiner liebt mich“ ist vor allem ein Film über das Jammern. Das mag lebensnah sein, ist aber höchst unerquicklich, berührt um so weniger, je länger es währt, ist nicht einmal bedenkenswert oder im Zweifelsfall zur Identifikation einladend. Selbst untröstliche Einsiedler werden im Doris-Dörrie-Single-Frust-Opus kaum ein Trostpflaster finden. Die Moral von der Geschichte könnte nämlich lauten: Niemand kann sein Glück erzwingen, und es muß nicht unbedingt der Traumprinz sein, die platonische Freundschaft mit einem netten Hellseher tut es auch.

MARION LÖHNDORF